

Rezensionen

Franziska Lamott, **Die vermessene Frau. Hysterien um 1900**. München: Wilhelm Fink Verlag 2001, 223 S., EUR 35,80, ISBN 3-7705-3568-5.

Mit sprachlichem Geschick und analytischem Scharfsinn präsentiert Franziska Lamott ihre Spurensuche zur Geschichte der Hysterie als Diskurs und medizinische Praxis. Bereits der Blick in das Inhaltsverzeichnis verdeutlicht den innovativen Zugriff, den die Autorin gewählt hat: Hysterie wird weder als ausschließlich weibliche „Störung“, noch als spezifisch medizinischer Befund präsentiert. Hysterie gilt hier vielmehr als sprachlich-konzeptuelle Ressource zur „wissenschaftlichen“ Herstellung von „eindeutiger Geschlechterdifferenz“ (12).

Anhand von medizinischen und juristischen Fallgeschichten setzt sie interessante neue Akzente in der Auseinandersetzung mit der „Naturalisierung“ der Geschlechterdifferenz, die Ende des 19. Jahrhunderts auf neue Konzepte der Selbst- und Fremdbestimmung zurückgreifen kann. Lamott folgt den Spuren dieser Beunruhigung über ein drohendes Aufbrechen einer normativ gedachten Geschlechterordnung mit einem interessanten methodischen Instrumentarium, vor allem einer von der Psychoanalyse angeleiteten Textanalyse. Die „Psychoanalyse als Text-Verfahren“ (30) ermöglicht ihr, „etwas im Text zu erhellen, was nicht ausdrücklich benannt ist. So gesehen stellt die vorliegende Arbeit einen ‚dritten Text‘ dar, in dem versucht wird, unbewusste Phantasien in wissenschaftlichen und populären Texten zu enträtseln“ (35).

Zwei zentrale Begriffe für die Rekonstruktion des „latenten Materials“ der wissenschaftlichen und populären Texte sind „Angstbewältigung“ und „Abwehrmechanismen“, die ‚der‘ Mann der Jahrhundertwende zur Bewältigung des drohenden Kontrollverlustes einsetzte: „Den Modernisierungsprozeß begleitende und irritierende Eigenschaften wie undefinierbarkeit, Inkohärenz, Unvereinbarkeit, Irrationalität, Unlogik, Widersinnigkeit und Ambivalenz werden abgespalten. Wir finden sie wieder im Rahmen des Geschlechterverhältnisses als Repräsentanzen des Weiblichen.“ Die Hysterie erscheint dabei „als Projektionsfläche einer ins Pathologische gesteigerten Weiblichkeit“ (19).

Als Einstieg in die Analyse von Hysterie wählt Lamott einen Kriminalprozess, in der eine als hysterisch bezeichnete Angeklagte aus unterschiedlichen Perspektiven evaluiert und kommentiert wurde. Mit feinem Gespür für die szenische Komposition der Texte rekonstruiert Lamott die Faszination der Wissenschaftler, Juristen und Journalisten von der verführerischen Frau, sie führt anschließend die Bedeutung der Hysterie

als wissenschaftliches Konzept zur Abwehr dieser Bedrohung ein und weist zuletzt auf die „Hysterisierung“ der Darstellungen von Hysterie hin.

Im Mittelpunkt dieser Analyse steht der Prozessbericht von Hugo Friedlaender, erschienen als Teil seiner Reihe „Interessante Kriminal-Prozesse von kulturhistorischer Bedeutung“ (1910–1919). Auf der Grundlage ihrer langjährigen Auseinandersetzung mit psychiatrischen, juristischen, kriminologischen und psychoanalytischen Texten der Jahrhundertwende kann Lamott den Bericht Friedlaenders umfassend kontextualisieren. Die Bedrohung des Richters und der Staatsanwälte durch das verführerische Potential von schönen Angeklagten ist nur ein Beispiel. Sie analysiert dabei nicht nur Friedlaenders Einlassungen, sondern verdichtet diese Analyse im Rückgriff auf eine Reihe anderer Texte. Am treffendsten kommt die zeitgenössische Forderung nach einer durchgängigen Maskulinisierung der Richter zur Abwehr gegen weibliche Verführungskünste im Aufsatz von C. Klamroth (1914) zum Ausdruck: „... dann kann es angesichts einer Angeklagten nur die eine Forderung geben: *Landgraf, werde hart*“ (99, Hervorhebung P. B.).

Mit darstellerischem Geschick – fernab von jeglicher Übertreibung und Hyperbolisierung – spürt Lamott den „wissenschaftlichen Theatralisierungen“ in der Auseinandersetzung mit Hysterie nach. Dabei verfolgt sie die Fragen von Verführung und Sexualität anhand eines umfassenden Textkorpus, der vor allem aus Beiträgen von Psychiatern, Psychoanalytikern und Kriminologen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts besteht. Um die Strategien der Angstabwehr besser analytisch erfassen zu können, verwendet Lamott die Kategorien von Geschlecht, Klasse und Rasse bei der Dekonstruktion der Argumentationsmuster.

Die Klassenzugehörigkeit beschreibt Lamott als das wesentliche strukturbildende Merkmal. Für die hysterische Frau des Bürgertums galt die Annahme einer geringen weiblichen Sexualität – sie wurde in den Zuständigkeitsbereich der Medizin verwiesen; die Mediziner sollten die „Normalisierung“ aber nicht Sexualisierung der bürgerlichen Frau als Mutter betreiben. In der Auseinandersetzung der Experten mit der proletarischen, hysterischen Frau findet Lamott eine andere Konstellation: diese Frauen entpuppten sich unter dem wissenden Blick der Männer als ausgesprochen triebhafte Wesen, die aufgrund ihrer ‚moral insanity‘ häufig mit dem Strafrecht in Konflikt gerieten (76ff u. 134).

Anders als in der Auseinandersetzung mit der Hysterie von Männern, spielte bei der weiblichen Hysterie das Kriterium „Rasse“ keine Rolle, wie Lamott betont. Dem bürgerlichen Mann ersparten die Psychiater das Verdikt der Hysterie, das sie dem männlichen Proletarier vorbehalten und diagnostizierten bei sozial Gleichgestellten Neurasthenie. Eine ähnliche Verschiebung stellt Lamott in der Frage der Hysterie jüdischer Männer fest: „Während nicht-jüdische Ärzte die Hysterie auf die jüdische ‚Rasse‘ projizierten, finden sich Hinweise, daß die Diagnosen jüdischer Ärzte nach räumlicher Nähe und Distanz variieren. So erkrankten West-Juden an Neurasthenie oder der sogenannten ‚amerikanischen Krankheit‘, und Ost-Juden an Hysterie.“ (134)

Die Hysterie war zur Zeit der Jahrhundertwende eine Alltäglichkeit, die „heute so verbreitet ist, dass jeder beiläufig weiß, wie sich eine damit Behaftete geberdet“, wie der österreichische Kriminalist H. Groß argumentierte. Mit einer subtilen Analyse der

medizinischen Texte rekonstruiert Lamott ein wichtiges Paradoxon der zeitgenössischen medizinischen Diskussion: der Allgegenwärtigkeit der Hysterie entsprach keine eindeutige, objektive Definition dieser Krankheit. Die Hysterie trieb daher die medizinische Forschung der Jahrhundertwende „an die Grenzen ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses“, wie Lamott argumentiert (81). Um der Hysterie dennoch auf die Spur zu kommen, rückten die Forscher vor allem den hysterischen Frauen auf „den Leib“. Diese „Vermessungen“ des weiblichen Körpers verfolgt Lamott anhand von drei „Partialobjekten“ des weiblichen Leibes, die den Austausch mit der Welt und dem anderen Geschlecht regulieren: Mund, Jungfernhäutchen und Brust (141ff).

In diesen diskursanalytischen Fallstudien kann Lamott die wissenschaftliche Mythenbildung als Form der Angstabwehr detailliert nachvollziehen. Dem pathologischen und leidenschaftlichen Kuss der verworfenen Frau steht der sanfte, zarte und schwache Kuss der unerfahrenen Jungfrau gegenüber (192), dasselbe galt für die Sexualität der Frau insgesamt: die Virginität als Fetisch brachte dieselbe Angst der Männer vor dem sexuellen Verlangen der Frau zum Ausdruck: „Verschlingende, kannibalistische, blutsaugende und kastrierende Frauen ... belegen die zeitgenössischen Männerphantasien.“ (192)

„Klarheit, Härte, Unbestechlichkeit, Überlegenheit, Abgrenzung, Distanziertheit und Rationalität“ waren nicht nur Teil des Tugendkataloges von Richtern der Jahrhundertwende, um sich der bedrohlichen Verführungskunst hysterischer Angeklagter zu entziehen. Sie werden von Lamott auch als die wesentlichen Merkmale rekonstruiert, mit denen sich die Männer als selbsternannte Träger von Fortschritt und Kultur gegen die bedrohliche Verweiblichung schützen wollten. Hysterie als Reaktion auf die Brüchigkeit der Geschlechterdifferenz wird von Lamott in einem abschließenden Argument in Bezug zur Rassenhygiene nach dem Ersten Weltkrieg gestellt. Die Frau erscheint dort als ein „als Gebärerin in Tätigkeit tretendes Staatsorgan“¹ und soll vollständig dem Zugriff der medizinischen Experten unterworfen werden. Mit der Radikalisierung der Mutterrolle in einem rassenhygienisch überwachten Reproduktionssystem sieht Lamott jene konzeptuelle Unsicherheit verschwinden, die zur obsessiven Auseinandersetzung mit der Hysterie geführt hatte.

Franziska Lamott hat mit diesem Buch eine Geschichte der Hysterie geschrieben, die vielfältige Erfahrungen und Kompetenzen in einer überzeugenden Analyse bündelt. Die klare Sprache, wohl organisierte Argumentation und vielfältigen Einsichten in die Vorstellungs- und Gedankenwelt der Jahrhundertwende machen dieses Buch zu einem Leseerlebnis.

Peter Becker, Florenz

1 Democh, Entwurf eines Gesetzes gegen die Verhinderung von Geburten, in: *Der Abolitionist*, 6 (1918), 41–44, 43, zit. nach Lamott, *Vermessene Frau*, 203.